

Sakrales für China
Ein Schweizer Architekt baut für christliche Gemeinden in China kühne Kirchen. **HINTERGRUND 3**

Spirituelles Schiessen
Aargauer Kirchgemeinden wagen mit meditativem Bogenschiessen das Unkonventionelle. **REGION 2**



Foto: Ephraim Bieri

Magnetwirkung
Kirchen faszinieren: Sie gehören zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten im Tourismus. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/ Juli 2024

www.reformiert.info

Post CH AG

Kirche verlangt vom Bund eine gross angelegte Studie

Missbrauch Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz will Missbräuche aufarbeiten und die Prävention verstärken. Eine Dunkelfeldstudie unter Federführung der Kirche lehnt sie ab.

Rita Famos spricht von einer verpassten Chance. Die Pfarrerin und Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hatte sich für eine Dunkelfeldstudie zum sexuellen Missbrauch eingesetzt. Mit 32 zu 24 Stimmen scheiterte der Antrag jedoch am Widerstand von 13 Mitgliedskirchen. Sie beauftragten den Rat nun, sich «beim Bund für die Durchführung einer Missbrauchsstudie auf nationaler Ebene zum Thema sexueller Missbrauch und Grenzverletzungen in der gesamten Gesellschaft einzusetzen».

Die Exekutive der EKS hatte gehofft, auch Fälle aufzunehmen, die nicht aktenkundig sind. Allerdings wären nicht nur Vorkommnisse erfasst worden, die im kirchlichen Umfeld stattfanden. Gekostet hätte die Studie unter Federführung von Anas Odermatt von der Universität Luzern 1,6 Millionen Franken.

Die Mitgliedskirchen hatten von einer historischen Studie abgeraten, weil die Datenlage lückenhaft sei. Auf dem Weg zur Dunkelfeldstudie habe die EKS die Mitgliedskirchen «dann irgendwo verloren», sagt Famos. «Als Auftraggeberin hätten wir auf Faktoren fokussieren können, die in der reformierten Kirche Missbrauch begünstigen.»

Täter in den Fokus nehmen

In der Debatte vom 10. und 11. Juni in Neuenburg hatte die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub verlangt, den Fokus auf Täter statt auf Strukturen zu richten. «Das ist der blinde Fleck: Es sind fast immer

Männer.» Dass jede Struktur missbraucht werden könne, sei die zentrale Erkenntnis der Studie, die im Januar die Evangelische Kirche in Deutschland präsentiert hatte.

Christoph Zingg von der Bündner Kirche rief dazu auf, die Perspektive der Betroffenen einzunehmen: «Sie wollen gehört werden.» Gespräche mit Betroffenen hätten seine Delegation dazu bewogen, die Anträge des Rats zu unterstützen.

Die Synode beauftragte den Rat, eine Arbeitsgruppe mit Fachpersonen und Betroffenen einzusetzen. Sie soll ein Massnahmenpaket schnü-



Sämtliche Artikel und Podcasts zum Thema Missbrauch im Online-Dossier: [reformiert.info/missbrauch](https://www.reformiert.info/missbrauch)

ren, zu dem auch eine kircheninterne Studie zu sexuellem Missbrauch gehören kann. «Denn die Täter missbrauchen auch theologische Konzepte», sagte Straub.

Theologische Arbeit nötig

Christina Aus der Au erklärt, Missbrauch sei ein gesamtgesellschaftliches Problem, weshalb es eine gesamtgesellschaftliche Studie unter Federführung des Bundes brauche. «Die Kirche soll sich dafür einsetzen und sich an den Kosten beteiligen», sagt die Thurgauer Kirchenratspräsidentin, die wie Straub zur siegreichen Opposition gehörte.

Auch Aus der Au fordert dazu auf, in der Kirche nun die theologische Arbeit aufzunehmen. Es gelte jetzt, sich der Frage zu stellen, wann «ein christliches Zeugnis kolonialistisch, patriarchal, übergriffig wird». Es gehe nicht allein um sexuellen, sondern ebenso um spirituellen Missbrauch. Und stets handle es sich um Machtstrukturen, die zu reflektieren und aufzubrechen seien.

Die EKS wird nun bald auf nationaler Ebene eine externe Kontaktstelle für Menschen einrichten, die im kirchlichen Umfeld von Grenzverletzungen betroffen waren. Zudem soll die Präventionsarbeit zum Schutz der persönlichen Integrität verstärkt werden. Hier stünden die Kantonalkirchen in der Pflicht, sagt Aus der Au. Die EKS soll die Bemühungen «fördern und unterstützen», wie es im Antrag heisst.

Trotz unterschiedlicher Meinungen sind sich die Befragten in der Beurteilung der Debatte einig. «Sie war sachlich und fair», sagt Famos.



Stabile Mehrheiten: Die Synode bestimmt den Kurs der EKS.

Foto: Christoph Knoch

Aus der Au plädiert dafür, sich jetzt nicht in Sieger und Verlierer auseinanderdividieren zu lassen. «Ich hoffe, die Betroffenen gewinnen.»

Die Kirche in der Pflicht

Dass der Entscheid der Synode, im Gegensatz zur katholischen Kirche vorerst keine Studie in Auftrag zu geben, Negativschlagzeilen mit sich bringt, müsse die Kirche aushalten, sagt Aus der Au. Nach der Präsentation der Studien in Deutschland und der katholischen Kirche in der Schweiz seien auch Leute ausgetreten. «Wir haben keine Angst um unser Image, wir sind wütend über die Missbräuche und Übergriffe.»

Famos betont, dass es nie um einen Wettbewerb der Studien gegangen sei. Denn die Betroffenen verlangten, dass ihr Leid anerkannt werde. «Ihnen gegenüber stehen wir unter Rechtfertigungsdruck», sagt die EKS-Präsidentin. Felix Reich

«Wir haben keine Angst um unser Image, wir sind wütend über die Missbräuche und Übergriffe.»

Christina Aus der Au
Thurgauer Kirchenratspräsidentin

Kommentar

Für diese Debatte darf man die Synode loben

Die Evangelisch-reformierte Kirche (EKS) wird bei der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der Schweiz nicht den Lead übernehmen. Nach diesem Entscheid des Kirchenparlaments hätte ein schaler Beigeschmack zurückbleiben können. Dass dies nicht der Fall ist, liegt nicht zuletzt an einer Debatte, für die man alle Beteiligten loben darf. Die Kirche hat an ihrer Sommersynode gezeigt, dass sie willens und fähig ist, heikle Themen aufzugreifen.

Eine Mehrheit widerstand der Versuchung, vorerst nur eine Grundsatzklärung zu verabschieden und eine Kontroverse zu vermeiden, wie dies die Berner Delegation vorgeschlagen hatte. Die Synodalen wollten beim Thema Missbrauch hinschauen, waren nur über das Wie uneins. Dass die Diskussion derart konkret geführt werden konnte, war auch der EKS-Leitung zu verdanken. Sie hatte mit ihrem Antrag auf eine Dunkelfeldstudie für 1,6 Millionen Franken ein bereits sehr klar definiertes Projekt vorgelegt. Einige kritisierten dies als «Vorpreschen». Es war aber vielmehr ein dezidiertes Vorgehen, das verhindert, dass die Synode im Ungefähren bleiben konnte.

Die Arbeit fängt erst an

Die Missbrauchsdebatte war ein Lehrstück in Diskussionskultur: Synodalratspräsidentin Evelyn Borer reagierte flexibel und stellte die Traktandenliste um, als klar wurde, dass die reservierte Zeit zu knapp bemessen war. Die Synodalen sägten den Antrag des Rats nicht einfach ab, sondern einigten sich auf einen neuen Weg. Und Ratspräsidentin Rita Famos nahm den geänderten Auftrag des Parlaments an und versprach, sich dafür einzusetzen. Nach der gelungenen Debatte fängt die Arbeit erst an. Die EKS muss nun rasch die externe Meldestelle für Betroffene einrichten. Und sollte sich zeigen, dass Opfer von Missbrauch doch mehr Fakten verlangen, muss eine kircheninterne Untersuchung in Angriff genommen werden.



Mirjam Messerli
«reformiert.»-Redaktorin

Doppelt unter Druck

Mit einem Handlungsfeld «Missionsorganisationen und Hilfswerk» will die EKS die Finanzierung von Mission 21, dem welschen Missionswerk DM und dem Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks) nachhaltig sichern und die Koordination unter den Organisationen verbessern. Heks-Stiftungsratspräsident Walter Schmid begrüsste den Entscheid. Zuletzt hatte insbesondere Mission 21 mit finanziellen Engpässen zu kämpfen. EKS-Präsidentin Rita Famos versprach, dass sich die reformierte Kirche zusammen mit der katholischen Bischofskonferenz gegen Kürzungen bei der Entwicklungszusammenarbeit wehren werde. Beim Bund ist das Budget wegen der Wiederaufbauhilfe für die Ukraine und die höheren Rüstkungsausgaben doppelt unter Druck.

Heimgärten werden selbstständig

Synode An der Juni-Sitzung des Aargauer Synode, des reformierten Kirchenparlaments, wurde ungewohnt viel diskutiert. Zu reden gaben etwa die Heimgärten Aargau. Diese Institution bietet Wohn- und Arbeitsangebote für Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen und gehen auf das Evangelische Zufluchtshaus zurück, das die Landeskirche 1932 gründete. Nach fast 100 Jahren unter deren Dach sollen die Heimgärten in eine privatrechtliche Stiftung überführt werden. Manche der Synodalen wollten noch nicht loslassen, jedoch beschloss die Mehrheit, die Heimgärten in die Selbstständigkeit zu entlassen.

Diskussionen löste auch der Kredit von 140 000 Franken für das Kirchenfest 2025 aus. Zu teuer, zu wenig lokal, zu gross, fanden einige. Die Lust auf das Fest überwog aber, der Kredit wurde bewilligt. In einer Interpellationsantwort informierte der Kirchenrat, dass die Fachstelle Sexuelle Gesundheit Aargau 2025 wieder 10 000 Franken erhalten soll, 2024 wurde der Beitrag gesplittet, zugunsten des Vereins Schweizerisches Weisses Kreuz. aho

Synodebericht: reformiert.info/synode24

Akorel feiert den zehnten Geburtstag

Dialog Vor zehn Jahren wurde die Aargauer Konferenz der Religionen (Akorel) gegründet. Zum Gremium gehören die Israelitische Kultusgemeinde Baden, die reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische Landeskirche sowie der Verband Aargauer Muslime. Das Ziel ist es, das gegenseitige Vertrauen und das friedliche Zusammenleben der Religionen zu fördern und einzustehen für «Sicherheit, Freiheit und die Werte einer demokratischen und offenen Gesellschaft im Aargau». Am Jubiläumsfestakt zum zehnjährigen Bestehen im Mai im Grossratsgebäude Aarau stand die interreligiöse Zusammenarbeit in der Armeeseelsorge im Zentrum. Anwesend war unter anderem auch Regierungsrat Alex Hürzeler. aho

Vereinigung von Pfarrfrauen aufgelöst

Netzwerk Mit einem Pfarrer verheiratet zu sein, ist längst kein Beruf mehr. Deshalb hat sich die Deutschschweizerische Pfarrfrauenvereinigung aufgelöst. Die Aufgaben sind inzwischen in die Berufsbilder Katechetik und Diakonie aufgegangen. Die Vereinigung blickt auf eine lange Geschichte zurück. fmr

«Wort zum Sonntag» feiert Geburtstag

Medien Das «Wort zum Sonntag» ist ein Urgestein der Fernsehgeschichte. Nach der «Tagesschau» ist es das zweitälteste Format im Schweizer Fernsehen, das sich ununterbrochen im Programm hielt. Die Premiere wurde am 6. Juni 1954 produziert. 70 Jahre später präsentierte die römisch-katholische Theologin Ines Schaberger in einer Sondersendung Perlen aus dem Archiv. Die Sendung organisiert das Schweizer Fernsehen in enger Zusammenarbeit mit den drei Landeskirchen. fmr

Artikel: reformiert.info/wortzumsonntag

Spannung, Loslassen, genau wie im Leben

Spiritualität Vier Aargauer Kirchgemeinden bieten meditatives Bogenschiessen an. So auch die reformierte Kirche Buchs-Rohr. Die Initianten sind überzeugt, dass sie damit einen Volltreffer landeten.



Das meditative Bogenschiessen beginnt auf der Empore der Rohrer Kirche. Es ist Mittwoch, 18.30 Uhr. Draussen ist es frisch, der Himmel grau, die Kerzen auf dem Emporenboden schaffen eine wohlige Atmosphäre. Eine Handvoll Frauen und Männer setzen sich auf Stühle, Flora Dietiker auf die Orgelbank. Die 42-Jährige lädt ein, in der musikalischen Einstimmung bewusst auszuatmen, loszulassen und zu ihrer Improvisation zu summen. Dann nimmt die Kirchenmusikerin die Schossharfe und beginnt zu spielen. Später wandern ihre Füsse zum Orgelpedal, und sie kombiniert die feinen Harfenklänge gekonnt mit tiefen, eindringlichen Orgeltönen. Nun sollen die Zuhörenden aufstehen, langsam die Treppe hinunter und nach draussen gehen.

Konzentriertes Leben

Der Platz zwischen der Kirche und dem Friedhof ist fürs Bogenschiessen hergerichtet: ein Fangnetz für die Pfeile, Zielscheiben, Ständer mit verschiedenen Bogen. Weiss-orange Verkehrsleitkegel dienen zum Halten der Pfeile. Maja, Marlis, Sonja, Hans-Peter und Andreas – hier sind sie alle per Du – greifen zu Pfeil und ihrem bevorzugten Bogen, stellen sich auf und schießen. Man sieht auf einen Blick: Hier sind Geübte am Werk.

Die heute 67-jährige Sonja etwa suchte damals mit Blick Richtung Pensionierung etwas, bei dem sie sich im Loslassen üben konnte. Die ehemalige Sozialdakonin erinnert sich mit einem Lachen: «Nur anfänglich schmerzte der Ellbogen.»

«Massgebend ist die innere Einstellung.»

Hans-Peter Ott
ehemaliger Pfarrer



Beim meditativen Bogenschiessen ist Treffsicherheit zweitrangig.

Fotos: Gerry Nitsch

Andreas betrieb das Bogenschiessen viele Jahre als Wettkampf. An der meditativen Variante schätzt er die spirituelle Dimension. «Es verbindet mich mit einer urzeitlichen Kraft. Jeder Abend hier in der Gruppe gibt mir ein tiefes, gutes Gefühl», so der 60-Jährige.

Die 72-jährige Maja begann vor rund vier Jahren mit dieser besonderen Form der Meditation und begeisterte auch ihre Tochter Marlis dafür. «Es ist vergleichbar mit dem Leben, in dem es ebenfalls um Spannung und Loslassen geht. Besonders gut gefällt mir der meditative Einstieg und Schlusspunkt des Abends.» Die 47-jährige Marlis nickt: «Es ist auch schön, auf diese Art Mutter-Tochter-Zeit zu pflegen.» Begeistert erinnern sie sich an das Bogenschiessen in der Nacht mit Feuerpfeilen und das sogenannte Clout-Schiessen ins freie Feld.

Beitrag zur Vielfalt

Flora stösst ein bisschen später zur Gruppe, die an diesem Abend witterungsbedingt etwas kleiner ist als sonst. Die Kirchenmusikerin entdeckte das meditative Bogenschiessen 2018 in einem Einführungskurs: «Es zog mir sofort den Ärmel rein.» Wohl auch, weil es zwischen Bogenschiessen und Musik Parallelen gibt. «Man vermutet, dass Jäger die Harfe entwickelten: Beim Ausharren zupften sie an ihren Pfeilbogen.» Flugs greift sie nach einem Pfeil, nockt ihn ein, spannt die Sehne, lässt sie los und den Pfeil fliegen. «Atmen, schießen, atmen», sagt Hans-Peter, der Flora beobachtet. Er nickt und lobt ihre Haltung.

Hans-Peter Ott gehört zu den Begründern des Bogenschiessens in Aargauer Kirchgemeinden. 2017 organisierte er mit seinem damaligen Weggefährten Walter Landolt in der reformierten Kirchgemeinde Niederlenz einen ersten Kurs. «Zu unserer Überraschung war es ein Volltreffer», erzählt er. Der Pfarrer im Ruhestand ist überzeugt: «Die Verbindung von Bogenschiessen, Meditation und Spiritualität ent-

spricht einem Bedürfnis. Und wie in der Landeskirche üblich unterscheiden sich die Kirchgemeinden in ihrer spirituellen Ausprägung.» Beim Bogenschiessen spiegelte sich das in der Gestaltung der Meditation.

Mittlerweile bieten die Kirchgemeinden Rohr, Niederlenz, Frick und Birmenstorf das Schiessen an. Sie stimmen die Anlässe so aufeinander ab, dass Interessierte einmal pro Woche im Aargau Gelegenheit dazu haben.

Laut Hans-Peter gehört meditatives Bogenschiessen in Deutschland in Volkshochschulen und katholischen Bildungshäusern zum Programm. «Es ist wie mit dem Pilgern und dem Wandern», sagt er. Man setze einen Fuss vor den andern, massgebend sei die innere Einstellung. «Der Pilger bricht auf, um eine religiöse Stätte zu besuchen. Auf dem Weg wünscht er sich eine Veränderung, eine Entwicklung des Glaubens und der Persönlichkeit. Er will als ein anderer ankommen, als er aufgebrochen ist.»

Der Kreis schliesst sich

Auch im meditativen Bogenschiessen macht die Haltung den Schuss aus. Hans-Peter zeigt, wie es geht: den Bogen in die linke Hand nehmen, mit der rechten den Pfeil aufle-

Auch für Jugendliche

Vier Aargauer Kirchgemeinden bieten meditatives Bogenschiessen an: Birmenstorf-Gebenstorf-Turgi, Niederwil, Buchs-Rohr und Ruppertswil. Letztere zwei bieten neu an Mittwochnachmittagen Bogenschiessen für Jugendliche ab zwölf Jahren an.

Termine: www.bogengilde.ch und www.ref-buchs.rohr.ch

gen; Bogen leicht abgewinkelt halten, um die Sicht auf die Zielscheibe frei zu halten; rechten Zeige-, Mittel- und Ringfinger an die Sehne legen; diese aufziehen, bis der Mittelfinger den Mundwinkel berührt; lächeln; atmen; Finger sanft öffnen; Pfeil fliegen lassen.

Es ist 20 Uhr. Nachdem die Utensilien im Untergeschoss des Kirchgemeindehauses verstaut sind, setzt sich das Grüppchen in den Kirchenbänken im Halbkreis. Alle schweigen. Schliesslich sagt Hans-Peter: «Beim Bogenschiessen ist es wie im Leben: Nur wenn Zug, Druck, Vertrauen und Loslassen im Gleichgewicht sind, schlägt der Pfeil am richtigen Ort ein.» Carmen Frei



Die Huaxiang-Kirche in Fuzhou: Rund 10 000 Gläubige kommen jeden Sonntag zu Gottesdiensten.

Fotos: Inuce

Neue Kirchen für Chinas wachsendes Christentum

Religion Von der Schweiz aus plant der Architekt Dirk Moench Sakralbauten für Protestanten in China. Die offiziellen Kirchen dort florieren, wengleich der Einfluss des Staates zunimmt.

Sie wirkt wie eine rosafarbene Blüte, umgeben von traditionellen, einstöckigen Altstadthäusern, zweckmässigen grauen Bürotürmen und Einkaufszentren: die neue Huaxiang-Kirche der Hafenstadt Fuzhou im Südosten Chinas. Einen «Stadtbaustein» habe er kreieren wollen, sagt Dirk Moench. «Einen Ort zum Verweilen inmitten von Gewusel.»

Moench ist Architekt und hat einen Traumjob an Land gezogen, den es in Europa gar nicht mehr gibt. Während hierzulande über Kirchenumnutzungen und -umbauten diskutiert wird, plant der Deutsch-Brasilianer mit seinem Büro Inuce bei Kreuzlingen neue Sakralgebäude für Tausende Gläubige.

In China realisierte er in den vergangenen zehn Jahren drei Kirchen, zwei weitere befinden sich im Bau. Er profitiert von einem Wachstum

des Christentums, das in Europa medial kaum Beachtung findet. «Dabei handelt es sich um einen Boom, der seinesgleichen sucht», sagt der reformierte Pfarrer Tobias Brandner, der seit über 25 Jahren in Hongkong lebt, für Mission 21 tätig ist und an der Universität lehrt. 2018 gab es gemäss offiziellen Zahlen 36 Millionen Christen in China. Doch Beobachter gehen von höheren Zahlen aus. Brandner spricht von bis zu 100 Millionen, rund sieben Prozent der Bevölkerung.

Strengere Religionspolitik

Hierzulande waren es in letzter Zeit vorab Schlagzeilen über Kreuzverbote, die Verfolgung von Gemeindegliedern oder die Zerstörung von Gebäuden, die die Nachrichten beherrschten. Beobachter sind sich einig: Seit 2013, als Präsident

Xi Jinping an die Macht kam, weht Religionsgemeinschaften ein rauerer Wind entgegen als unter dessen Vorgänger. Nicht anerkannte christliche Gemeinschaften werden nicht mehr toleriert, sondern aufgelöst, sie schrumpften seitdem von oftmals Tausenden Mitgliedern auf nur noch wenige Dutzend.

Eine starke Frömmigkeit

Anders verhält es sich mit offiziell anerkannten Kirchgemeinden der römisch-katholischen Kirche und der zwei miteinander verwobenen protestantischen Dachorganisationen Christenrat und Drei-Selbst-Bewegung. Ihre Gemeinden wachsen, das Gemeindeleben floriert.

Die Ausübung des Glaubens sei oftmals von einer starken Frömmigkeit geprägt, berichtet China-Expertin Isabel Friemann. Sie leitet in Hamburg im Auftrag evangelischer Kirchen die «China Infostelle» und pflegt Kontakte zu zahlreichen Gemeinden. «Im Zentrum stehen vor allem das persönliche Heil, Harmonie in der Familie und das Bemühen, ein gottgefälliges Leben zu führen.»

Doch auch die anerkannten Gemeinden müssen seit einigen Jahren eine gewisse Regimetreue an den Tag legen. Im Alltag sei dies meist nicht spürbar, sind sich Friemann und Brandner einig, eher in der Gemeindeleitung. Manche Verantwortliche posteten in vorauseilendem Gehorsam Selfies mit dem Partei-Banner in sozialen Medien, so Brandner. Friemann berichtet von

Fahnen, die in Kirchenräumen platziert werden sollen. In einem religionspolitischen Strategiepapier der Regierung von 2019 ist von einem aktiv geleiteten Anpassungsprozess der Religionen an die sozialistische Gesellschaft die Rede. Ziel ist eine Sinisierung, Religionen sollen als etwas Urchinesisches empfunden werden. «Ein langfristiges Projekt von historischen Ausmassen», so ein Behördenvertreter.

Die nationale Linie lässt Raum für Interpretation. Viele Regeln werden regional unterschiedlich umgesetzt. Obwohl Kindergottesdienst verboten ist, findet er laut Friemann hier und da doch statt. Auch bei Kirchenneubauten ist die Zusammenarbeit zwischen Kirchgemeinden und lokalen Behörden entscheidend, wenn es um Bewilligungen oder manchmal die Abgabe von Land zu günstigem Preis geht.

Dirk Moench baut seine Kirchen in der Provinz Fujian – für Kirchgemeinden der Drei-Selbst-Bewegung. Das Verhältnis zwischen lokalen Behörden und Gemeinden erlebt er als positiv, das Christentum werde dort geschätzt, sagt er, «auch wegen der Beiträge der amerikanischen sowie britischen Missionare, die im 19. Jahrhundert Spitäler, Mädchenschulen und auch Zeitschriften in der Region gründeten».

Das starke Wachstum der Kirchgemeinden und ihr lebendiger Alltag stellen entsprechende Ansprüche an die Architektur. Rund 10 000 Gläubige besuchen am Sonntag die

Huaxiang-Kirche, die Gottesdienste finden in mehreren Sälen statt. Es brauche Bühnentechnik für die Chöre, einen umgestaltbaren Altarraum und Räume für Gruppen, die sich wochentags zum Bibelstudium treffen, sagt Moench. Damit Begegnungen trotz des begrenzten städtischen Raums unter freiem Himmel stattfinden können, dient das Dach als Amphitheater.

Traditionelle Elemente

Auch in der Architektur stellt sich die Frage nach der Sinisierung – mit Blick auf chinesische Elemente im Kirchenbau. Für das geschwungene Dach liess sich Moench von der Giebelform traditioneller Häuser inspirieren. Die Fassade liess er mit Kieselstein aus Granit verputzen, dem gleichen Stein, aus dem auch die alte, zu klein gewordene Kirche der Gemeinde gebaut ist, die unmittelbar neben dem Neubau steht.

Der Schliff des Granits gibt dem Bau die besondere Farbe. Sie trägt wohl wesentlich zur Bekanntheit des Baus bei. Moenchs Frau, eine chinesische Christin, hat vom Gebäude Hunderte Videos in den sozialen Medien gefunden. Der Stadtbaustein ist zur Location für Selfies geworden. «Nicht nur von Christen», so Moench. Cornelia Krause

Eine wechselhafte Geschichte

In China sind spirituelle und religiöse Rituale weit verbreitet, doch bekennt sich nur jeder zehnte Erwachsene offiziell zu einer Religion. Erste Spuren des Christentums gehen bis auf das 7. Jahrhundert zurück. Im 13. und 16. Jahrhundert kamen katholische Missionare, unter anderem Franziskaner, später Jesuiten nach China. Den Protestantismus brachte 1807 Robert Morrison von der London Missionary Society ins Land. Es folgten weitere

Missionare, auch die Basler Mission war ab 1847 in China tätig. Die Missionare gründeten Spitäler und Schulen und setzten sich für die Bildung von Mädchen ein. Dennoch blieb das Christentum eine Randerscheinung, es wurde als westlicher Import der Kolonialmächte oft kritisch betrachtet. 1950 gründeten chinesische Protestanten die Drei-Selbst-Bewegung, doch während der Kulturrevolution unter Mao waren alle Religionen verboten. Eine Legalisierung erfolgte erst in den 70er-Jahren, seitdem wächst in China die Zahl der Christen rasant.

«Der Boom des Christentums in China sucht seinesgleichen.»

Tobias Brandner
reformierter Pfarrer in Hongkong

Auf Mission, das Mitgefühl zu fördern

Kultur Filme zu Fragen rund um Gerechtigkeit sind das Lebensprojekt von Tom Sommer. Nun hat sich der Würenloser Kirchenpflegepräsident mit dem Sinn von Leid auseinandergesetzt.

«Mir hilft diese Arbeit, bewusst als Christ zu leben.» Tom Sommer, 66, sitzt im Mehrzweckraum des reformierten Kirchgemeindehauses in Würenlos und blickt, während er das sagt, auf den grossen Monitor, wo der Abspann seines neusten, als Co-Autor mitproduzierten Films «Macht Leiden Sinn?» läuft. Einige Wochen zuvor fand in der Kirche nebenan die Premiere statt, nun zeigt er ihn nochmals im Rahmen einer Privatvorführung.

Obwohl der Präsident der Würenloser Kirchenpflege den Film schon in Dutzenden Schnittversionen gesehen hat, ist er auch jetzt wieder ergriffen von den Aussagen der Protagonisten, die sich allesamt mit einer universellen menschlichen Erfahrung beschäftigen oder diese selbst machen mussten: das Aushalten eines schweren Schicksals.

Die Interviews in Deutschland, der Schweiz und – per Zoom – den

USA und England hat Sommer zusammen mit dem Wettinger Filmmacher Daniel Villiger geführt. Die beiden konzipierten den 60-minütigen Film gemeinsam mit Alexander Fink, Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg. Das Team betrieb einen enormen Aufwand: In «Macht Leiden Sinn?» legen vier Leidbetroffene und zehn Wissenschaftler – darunter Philosophen, Theologen und Historiker – ihre Perspektive auf Krankheit und Abschied dar. Die Musik dafür wurde eigens von Martin Villiger aus Ennetbaden, Komponist für zahlreiche SRF-Filme, arrangiert.

Schwierige Biografie

Tom Sommer ist derzeit damit beschäftigt, den Film unter anderem auch in Kirchgemeinden zu bewerben. Denn ein wichtiger Bestandteil dessen ist die christliche Hoffnungsbotschaft. Darüber hinaus wird das



Vom Verhaltensforscher zum Filmmacher: Tom Sommer.

Foto: Andrea Zahler

Thema Leid in den anderen Weltreligionen verortet.

Existenzielle Fragen treiben Tom Sommer seit vielen Jahren um. «Das kommt aus meiner Biografie», erzählt er nach der Vorführung bei einem Kaffee. «Als Kind erlebte ich Scheidung, Internat und auch Missbrauch.» Das habe ihn für Fragen zu Gerechtigkeit sensibilisiert.

Nach dem Studium in Biologie und Verhaltensforschung arbeitete Tom Sommer von den Achtziger bis Mitte der Neunzigerjahre an der Universität Bern im Bereich ange-

wandte Verhaltensforschung. Dazu gehörte, Lehrfilme für Bäuerinnen und Bauern zu machen, um diese für Verbesserungen in der Tierhaltung zu gewinnen. Sommer: «Ich verbrachte einige Hunderte Stunden in Ställen mit Tieren: Rindern, Schweinen, Hühnern und Pferden. Stets ging es um die Frage, wie viel Einschränkung wir Tieren zumuten dürfen, damit Stallungen als tiergerecht galten.»

Versöhnungskonferenzen

So kam es, dass aus dem Verhaltensforscher 1988 ein Filmmacher wurde, der sich in all seinen Projekten mit Grundfragen zur Existenz auseinandersetzte. Ein wichtiger Motor dabei war stets sein christlicher Glaube, zu dem ihm seine Studenten-WG einen neuen Zugang schuf, nachdem Sommer aus der katholischen Kirche ausgetreten war.

Sein Glaube führte ihn unter anderem in ein christliches Hilfswerk nach Ruanda, wo er in den Jahren nach dem Völkermord einen international beachteten Film über Versöhnung drehte. Die Erfahrungen dort berührten Sommer so, dass er weitere Projekte zu Frieden und Versöhnung lancierte, darunter eine Buchproduktion und Konferenzen an der Uni Bern. «Ich möchte Brücken bauen», sagt Tom Sommer. «Unsere Filme sollen Verständnis für das Gegenüber fördern und den Wert von Beziehungen und Gemeinschaft unterstreichen.»

Und so zeigt auch «Macht Leiden Sinn?», dass Leid erträglicher wird, wenn man von empathischen Menschen umgeben ist. Eine Antwort ist nicht nötig. Anouk Holthuisen

«Meine Filme sollen Verständnis für das Gegenüber fördern.»

Tom Sommer
Präsident Kirchenpflege Würenlos

INSERATE

SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück. Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:
 Einzelzimmer: 220 CHF (statt 330 CHF)
 Doppelzimmer: 330 CHF (statt 495 CHF)

Verpflegung auf Reservierung, Mittag- und Abendessen zum Preis von 30 CHF.

Buchung per E-Mail oder Telefon an info@cret-berard.ch oder 021 946 03 60. Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2024, je nach Verfügbarkeit.

Gültigkeit: 01.07 - 31.08.2024 | www.cret-berard.ch
 Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Reformierte Kirche Aargau

Katechetin oder Katechet werden? Ein Beruf mit vielen Facetten.

Als Katechetin oder Katechet begleiten Sie Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf ihrem Lebens- und Glaubensweg. Diese Tätigkeit ist ein anerkannter Beruf in der Kirche.

Die praxisnahe, modular aufgebaute, ökumenische Ausbildung befähigt zur Erteilung von Religionsunterricht an Schulen und in Kirchgemeinden, zur Mitgestaltung des Pädagogischen Handelns in Kirchgemeinden, zur Feier von Gottesdiensten mit Kindern und Jugendlichen, sowie zur Gestaltung von religiösen Projekten und Angeboten für Gross und Klein.

Voraussetzung für die katechetische Ausbildung sind ein Mindestalter von 20 Jahren und eine abgeschlossene Berufsausbildung. Weitere Informationen auf www.aareka.ch oder unter 062 838 00 23.

Weniger ist mehr

Überkonsum verschärft den Klimawandel. Das bedroht die Lebensbedingungen im Süden. Jeder Beitrag zählt.

sehen-und-handeln.ch

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
 In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

Fastenaktion
HEKS
 Brot für alle.

Teppich

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Kloster Kappel

Klosternacht Ein spirituelles Kunstwerk erleben.
 30. August 24, 20.00 - 01.00 Uhr

Tagung: Die Tiere, Gott und wir Impulse für eine neue Spiritualität und Ethik der Mitgeschöpflichkeit.
 Mit PD Dr. R. Hagencord, Dr. C. Helbling u.a.m.
 14. September 24
www.klosterkappel.ch | 044 764 88 30

Die Kraft der überlieferten Geschichten

- Vorlesen
- Lesen
- Erzählen

Im Buchhandel oder auf www.mutaborverlag.ch

DOSSIER: Kirche und Tourismus

Auf dem Weg zu Stätten, die berühren

Reisen Kirchliche Orte wie das Kloster St. Johann in Müstair sind beliebte Reiseziele. Immer mehr entdeckt der Tourismus die Kirche – und diese die Möglichkeiten, die ihr der Tourismus bietet.

Manche sehen in ihm das Ende der Schweiz, andere das Tor zu Europa: im Münstertal – oder in der Val Müstair, wie es die Einheimischen in rätoromanischer Sprache nennen. Es liegt östlich des Ofenpasses in Graubünden und erstreckt sich bis ins italienische Südtirol.

Allein die Reise dahin ist ein Erlebnis. Am besten beginnt man sie in Zernez im Engadin und lässt sich im Postauto schön gemütlich über den Ofenpass chauffieren, durch den Nationalpark entlang steil abfallender Schluchten, wilder Flüsse. Hier lässt der Chauffeur Gämsen, die die Passstrasse queren, den Vortritt.

Nach anderthalb Stunden ist das Ziel erreicht, das über 1250-jährige Benediktinerkloster St. Johann in Müstair, der östlichsten Ortschaft der Schweiz. Seit 1983 steht es auf der Liste des Weltkulturerbes der Unesco, ebenso wie der Taj Mahal in Indien oder Machu Picchu in Peru.

Ein wirtschaftlicher Faktor Reisen, historische Kirchengebäude und Spiritualität: Diese Kombination ist beliebt, touristische wie kirchliche Akteure sind sich dessen zunehmend bewusst und sorgen für entsprechende Angebote. So hat die Stiftung Pro Kloster St. Johann in den letzten Jahrzehnten 80 Millionen investiert, damit das geschichtliche Erbe des Klosters erhalten und zeitgemäss vermittelt werden kann. Dies spielt auch für die wirtschaftliche Entwicklung der Region eine Rolle. Jedes Jahr besuchen durchschnittlich 45 000 Menschen das Kloster, das auch eine international angesehene Forschungsstätte ist.

«Das Kloster ist lebendig, kein leerer Bau, der touristisch ausgebaut wurde», bringt es die Museumsdirektorin und Kunsthistorikerin Romina Ebenhöch auf den Punkt. Die Kombination von tradiertem Klosterleben, bestens erhaltenen Artefakten und der unverbauten Natur, in die das Klostergelände eingebettet ist, fasziniere Touristinnen und Touristen unterschiedlichster Art.

Die Geschichten dahinter Zum Beispiel den «militanten Agnostiker», wie sich ein Gast aus dem nahe gelegenen Engadin bezeichnet. Er hat sich einen Ausflug hierher zum Geburtstag gewünscht. Es sei nicht sein erster Besuch in diesem Kloster, sagt er, während er mit seiner Frau auf den Beginn der Klosterführung wartet. Ihn beeindruckten die Geschichten hinter diesen Mauern. Als Liebhaber von Kunst und Architektur erachtet er es als



wichtig, dieses Erbe für künftige Generationen zu erhalten. Unter den Gästen ist auch ein deutsches Rentnerpaar. Die beiden sind hier, weil das Kloster zur «Grand Tour of Switzerland» gehört. Dieses Angebot von Schweiz Tourismus führt zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten im ganzen Land.

Für Museumsdirektorin Ebenhöch ist der Erfolg eines touristischen Angebots vergleichbar mit dem Zubereiten eines schmackhaften Gerichts: «Es gehören verschiedene Zutaten dazu.» Welche dies sein könnten, wird gegenwärtig im Rahmen eines Forschungsprojekts untersucht, das die Kirche in Zusammenarbeit mit der Theologischen Hochschule Chur durchführt.

Mit wissenschaftlichem Blick betrachtet auch eine junge Biologin, die sich den Besuch im Kloster schon lange vorgenommen hat, die Fresken aus der Nähe. Dann begibt sie sich in die Rosenkranzkapelle, um dort einen Zettel mit einem persönlichen spirituellen Anliegen an die Wand zu heften. Die Klosterfrauen werden ihn mit all den anderen Bitten um Gesundheit, Erfolg und Frieden wie immer in ihre Stundengebete einbeziehen. Rita Gianelli



«Diese Kombination von altem Klosterleben, Geschichte und Natur fasziniert Reisende unterschiedlichster Art.»

Romina Ebenhöch
Museumsdirektorin im Kloster St. Johann, Müstair



Müstair: Spirituell, historisch, touristisch.

Fotos: Ephraim Bieri

Auf der Suche nach Gott im Ferienparadies

Spiritualität Die Christusträger-Bruderschaft beherbergt am Thunersee seit Jahrzehnten Gäste. Innere Einkehr und der Blick auf eine mystische Landschaft kommen hier zusammen.

Ein paar Minuten Stille. Ein paar Bibelvese. Ein Gebet. Ein Segen. In der Kapelle im Dachstock des alten Herrschaftsgebäudes auf Gut Ralligen hat sich ein gutes Dutzend Gäste eingefunden, darunter zwei Kinder, um jetzt am Mittagsgebet der Christusträger-Bruderschaft teilzunehmen. Diese ist eine evangelische Gemeinschaft mit Hauptsitz im Kloster Triefenstein im deutschen Unterfranken. Seit nahezu 50 Jahren hat sie auf Gut Ralligen am Thunersee auch eine Niederlassung in der Schweiz. Hier wohnen aktuell sieben Brüder. Das Rebgut Ralligen gehörte einst dem Augustinerkloster Interlaken, das im Zuge der Reformation aufgehoben wurde.

«Wir hatten immer wieder Anfragen von Menschen, die unseren Alltag mitleben wollten», sagt Bruder Thomas Dürr, der Zuständige für die Gästebetreuung in Ralligen. So hätten sich die Christusträger entschieden, ihre Häuser auch für Gäste zu öffnen. Seitdem ist dies ihre Hauptaufgabe und auch Herzensangelegenheit. Sie empfangen Einzelgäste und Gruppen, laden zu Seminaren und Hausangeboten ein. Die Gäste bleiben wenige Tage bis mehrere Monate. Der Platz für Gruppen ist bereits auf zwei Jahre ausgebucht.

Gemeinsam durch den Tag Ein eher kühler Tag Ende Mai. Gerade weil eine Gruppe von Familien aus Süddeutschland in Ralligen. Nach dem Mittagsgebet treffen sich die Gäste und die gesamte Hausgemeinschaft zum Mittagessen. Neben den Brüdern arbeiten sechs weitere Personen im Haus mit. Nach der besinnlichen Stimmung während des Gebets in der Kapelle ist der Lärm im Speisesaal ein starker Kontrast. Über die Hälfte der schätzungsweise 50 Gäste sind Kinder.

«Vor 30 Jahren hatten wir zu gewissen Zeiten 90 Gäste im Haus», erzählt Bruder Peter Pyrdok, dessen Aufgabe die Pflege des ausgedehnten Parks des Guts Ralligen ist. Früher sei die gästefreie Zeit jeweils nur kurz gewesen. Das sei irgendwann zu viel geworden, nicht zuletzt, weil einige der Brüder in ein höheres Alter kamen.

«Wir haben beschlossen, die Gästearbeit zu reduzieren, um mehr gemeinsames Leben zu haben», sagt Bruder Thomas, der vor 33 Jahren in die Bruderschaft eingetreten ist.

«Wir wollen hier Raum für Begegnungen mit Gott schaffen, und diesen Raum prägen wir durch unser Leben mit.»

Bruder Thomas Dürr
Verantwortlicher des Gästehauses auf Gut Ralligen



Beten und baden: Ralligen ist beliebt. Fotos: Ephraim Bieri

Nun haben die Brüder mehr Zeit für sich. Statt alle drei Mahlzeiten des Tages nehmen sie nur noch das Mittagessen mit den Gästen ein. So laut wie in dieser Woche geht es dabei nicht immer zu: Es gibt auch sogenannte Schweigewochen.

Nachdem der letzte Rest Vanillecreme aufgegessen ist und Bruder Thomas Vorschläge fürs Nachmittagsprogramm gemacht hat, greifen viele helfende Hände nach dem gebrauchten Geschirr und Besteck auf den Tischen. Zu einem Aufenthalt bei den Christusträgern gehört nämlich auch, dass die Gäste mit anpacken, zum Beispiel beim Tischdecken und Abwaschen, aber auch beim Tagesprogramm.

Auch sonst herrscht hier kein Luxus. «Es gibt bei uns keinen Alkohol, keine Auswahl beim Essen, die wenigsten Zimmer haben ein eigenes Bad, WLAN gibt es nur im Hauptgebäude, und die Bettwäsche nehmen die Leute selbst mit», erklärt Bruder Thomas.

Zeit für das Wesentliche Im späteren Gespräch mit Gästen in der Cafeteria zeigt sich, dass der fehlende Komfort keinesfalls stört. Fallen die Ablenkungen und Bürden des normalen Alltags weg, wird Zeit frei für das Wesentliche: Zeit für sich, für Gebet und Stille, aber auch für Gemeinschaft. Genau das, was die Familiengruppe suchte.

Während die meisten Familien das halbwegs gute Wetter des Nachmittags für Ausflüge in die Umgebung nutzen, haben sich Jolande Berberich und ihr Mann entschieden, mit ihren zwei kleinen Söhnen auf dem Gelände zu bleiben. Da sei es schon schön genug, meint die Frau. Sie schätzt es, dass sie ihren Alltag nicht selbst organisieren muss. «Ich kann zum Gebet kommen, ohne etwas dafür tun zu müssen», sagt sie. Es sei wohlthuend, sich dem Rhythmus einer Lebensgemeinschaft hinzugeben. Zudem gäben einem der See, die Berge ringsherum und der gepflegte Park ein erhabenes Gefühl. «Was mich mit Gott verbindet, ist vor allem die Natur.»

Verbunden im Glauben Die schöne Landschaft stärke sein spirituelles Erleben, sagt Helmut Lindel. Deswegen sei er aber nicht gekommen. Für ihn steht ein unkomplizierter Ort für die Familienzeit an erster Stelle. Zugleich ist es ihm wichtig, gerade diese Unterkunft ausgewählt zu haben. «Durch die gemeinsame Glaubensbasis haben wir eine andere, schnellere Verbindung mit den anderen Menschen an diesem Ort», sagt er.

In Ralligen kehren auch immer wieder Pilger und Pilgerinnen ein. Bei ihrer Betreuung helfen ebenfalls Gäste mit. So etwa Jasmin Schusser. Seit Jahren kommt sie mit ihrer Familie wochenweise nach Ralligen. Sie genießt die Begegnungen mit den Pilgersleuten. «Da ich selbst hier zu Gast bin, kann ich mir Zeit nehmen fürs Gespräch.» Die Mitarbeiter empfindet sie als bereichernd. «Komm ich hier an, bin ich platt und ausgebrannt. Gehe ich, bin ich ausgefüllt», sagt sie.

Thomas' grösste Freude Dass die Landschaft und die sorgfältig renovierten Gebäude des Guts Ralligen dem Aufenthalt der Gäste eine besondere Qualität verleihen, bestätigt Bruder Thomas. «Vieles, was sich im Alltag zwischen Gott und die Menschen schiebt, bleibt hier aussen vor», erklärt er. «Wir geben Gott hier Raum, und diesen Raum prägen wir durch unser Leben mit.» Wenn die Gäste hier Gott begegnen würden, sei dies seine grösste Freude. Isabelle Berger

Das Licht der Welt fällt bunt in die Kirche

Sightseeing Zürich verdankt seinen touristischen Stellenwert auch den beiden Altstadtkirchen: Die Kirchenfenster der Künstler Chagall, Polke und Giacometti ziehen Hunderttausende an.

Gestern sind sie in Zürich Kloten gelandet, heute Abend geht es weiter nach Grindelwald. Vorhin blickten sie in die Schaufenster an der Bahnhofstrasse, jetzt steht Fensterchau im Fraumünster an. Mutter Kerem, ihre Tochter Tamar und der Sohn Yoal aus Jerusalem sind begeistert. «Marc Chagall war ein Jude, und er erzählt in seinen Fenstern biblische Geschichten, die wir kennen.» Die Geschichten von Elia oder dem Psalmsänger David etwa. Am meisten angetan hat es Kerem die blaue Jakobsleiter.

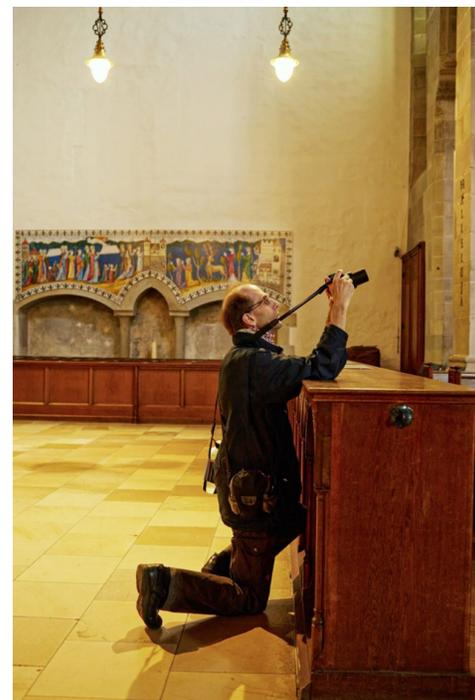
«Ja, auch für mich ist das Jakobsfenster das schönste», pflichtet ihr Yoal strahlend bei. Die drei haben eigens wegen Chagall in Zürich Station gemacht: «Wir sind zwar keine praktizierenden Gläubigen, zu ihm hingegen haben wir eine enge Beziehung», sagt Kerem.

Der russisch-französische Malerpoet hat auch in ihrer Heimatstadt künstlerische Spuren hinterlassen. So im israelischen Parlament, der Knesset. Im Chagall-Saal, der für feierliche Zeremonien genutzt wird, hängen drei riesige Wandteppiche, der Boden ist mit zwölf Mosaiken verziert. Weltberühmt sind auch die zwölf Fenster in der Synagoge des Hadassah-Krankenhaus in Jerusalem von 1962, welche die zwölf Söhne Jakobs darstellen.

Der Engel im Kopf Laut der Bibel bekam Jakob von Gott den Namen Israel verliehen, er ist der Stammvater der zwölf israelitischen Stämme. Chagall soll gesagt haben, er habe bei der Entstehung der Fenster in Jerusalem das Gefühl gehabt, Millionen von Juden vergangener Generationen hätten ihm bei seiner Arbeit über die Schulter geschaut. 1967 waren die Fenster in Jerusalem bereits weltweit bekannt, als der damalige Fraumünster-Pfarrer Peter Vogelsanger beim 79-jährigen Chagall anfragte, ob er auch für eine Zürcher Kirche Fenster gestalten wolle.

Beim Ergebnis handle es sich um ein Gesamtkunstwerk von grösster Farb- und Ausdruckskraft: «eine malerische Sinfonie aus biblischen Bildern», ist in der Broschüre «Willkommen im Fraumünster» zu lesen. Das zwölfseitige Falblatt mit den wichtigsten Infos wird von der reformierten Kirche in zehn Sprachen aufgelegt, so auch in Portugiesisch, Koreanisch, Japanisch, Chinesisch. Der Infoteil über die Chagall-Fenster beginnt mit einem Zitat Picassos zu Chagall: «Irgendwo in seinem Kopf muss er einen Engel haben.»

Nach einer Weile des Verweilens vor Chagalls Lichtspielen im Chorraum entscheiden sich viele der Touristen für das Windowshopping im Wortsinn: Am Kiosk neben dem Ausgang zählen die Fenster in Form von Buchzeichen oder Kühlschrankmagneten zu den Verkaufsschlagnern. «Unser Top-Seller, die Karte mit allen fünf Chorfenstern, ist leider ausverkauft», sagt die freundliche Ver-



Die Chagall-Fenster ziehen Zehntausende Touristen an. Fotos: Ephraim Bieri



käuferin hinter der Plexiglasscheibe. 2023 verzeichnete man an der Kasse 152 660 Eintritte ins Fraumünster, ein Plus von 30 Prozent gegenüber 2022. Nicht mitgezählt sind die Besuchenden von Gottesdiensten und Konzerten. Im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie kommen derzeit weniger Reisende aus Asien, dafür mehr aus den USA, bei zunehmender Tendenz.

Das Wahrzeichen besteigen Die fünf Chagall-Fenster im Fraumünster sind ein absoluter Glücksfall für Zürich. Eigentlich sind es ja sechs: Denn 1978 steuerte Chagall als 90-Jähriger auch noch eine Fensterrosette mit den Szenen aus der Genesis bei. Hauptsächlich dank der farbenfrohen Glasfenster des jüdischen Jahrhundertkünstlers belegt die Altstadtkirche bei der internationalen Reiseplattform Tripadvisor Platz 19 der Top-Sehenswürdigkeiten in Zürich, noch vor dem Opernhaus. Das Grossmünster steht dort auf Platz 11 und schlägt im Ranking knapp das Fifa-Museum.

Bei Zürich Tourismus belegen die beiden grossen Altstadtkirchen sogar Platz eins und zwei «der absoluten Highlights der Stadt». Gross- und Fraumünster seien «ein Muss bei jedem Zürich-Besuch», heisst es hier. Das Wahrzeichen von Zürich, das Grossmünster mit seinen Türmen, besuchten im letzten Jahr gegen 642 000 Personen, an den Spitzentagen sind es bis zu 4000. Die Hauptattraktion ist der bestiegbare Karlsturm mit grandiosem Rundblick von oben. Auch die Kirchenfenster sind überaus sehenswert.

Zum Glück gibt es die Kunst Seit 2009 zieren sieben Fenster aus Achatstein im Dünenschliff das Kirchenschiff des Grossmünsters. Fünf Glasfenster zeigen biblische Motive, etwa ein Davids- und ein Menschensohn-Fenster. Erschaffen hat sie der deutsche Künstler Sigmund Polke (1941–2010). Sie nehmen Bezug auf die in Rot gehaltenen «Weihnachtsfenster» von Augusto Giacometti von 1933 im Chorraum.

Auch das Fraumünster verfügt im Querschiff über ein Fenster des Schweizer «Meisters der Farben»: Giacomettis wunderbares Paradiesfenster geht neben Chagall jedoch etwas unter. Auch Mitch aus New York ist extra wegen der Chagall-Fenster gekommen. «Sie sind grossartig», sagt er sichtlich bewegt, «ich liebe diese Kirche.»

Er sei ein grosser Chagall-Fan, berichtet er und zieht den rechten Ärmel seiner Jacke hoch, um seinen Unterarm zu zeigen. «Ich habe seine Violine spielende Ziege hier als Tattoo», lacht er. Das Motiv ist einem Ölgemälde Chagalls von 1950 entlehnt: «La Mariée». Im Film «Notting Hill» diskutieren Hugh Grant und Julia Roberts über das Bild, und die Hauptdarstellerin kommt zum Schluss: «Glück ist kein Glück ohne eine Violine spielende Ziege.»

In Anlehnung daran könnte man fragen: Was wäre das Glück ohne die glückliche Verbindung von Kirche und Kunst? Christian Kaiser

«Das Einzige, was in unserer Macht liegt, ist, für die Kunst zu arbeiten. Das Übrige erledigt Gott.»

Marc Chagall (1887–1985)
Schöpfer der Kirchenfenster im Zürcher Fraumünster

Reisen und Religion sind verwandt

Forschung Spiritualität spielt im Tourismus von jeher eine wichtige Rolle. Anna-Lena Jahn und Christian Cebulj möchten nun die Akteure von Religion und Tourismus stärker vernetzen.

Suchen Sie während Ihrer Ferien auch gern Kirchen auf?

Christian Cebulj: Ja, sicher. Meine letzten Ferien verbrachte ich in Ungarn, wo ich eine romanische Kirche in Pécs besuchte. Die Touristen kamen aus den Nachbarländern. Wir verstanden uns zwar sprachlich nicht, aber das gemeinsame Wissen um die Bedeutung des Gebäudes einte uns.
Anna-Lena Jahn: In Kopenhagen besuchte ich eine Kirche nahe der Marienburg. Mir gefiel der Hinweis am Eingang, das Handy wegzustecken und die Ruhe zu genießen.

Im Kern sei Gastfreundschaft «die Liebe zum Fremden», sagt David Schimmel von der Frankfurt CityChurch mit Verweis auf den Römerbrief: «An den Bedürfnissen der Heiligen nehmt teil; nach Gastfreundschaft trachtet» (Röm 12,13).

Cebulj: Besser gefällt mir persönlich die Stelle im Hebräerbrief 3,13: «Pflügt immer die Gastfreundschaft, denn manche haben Engel beherbergt, ohne es zu wissen.» Die Gäste waren also jene, die etwas Neues brachten, und wurden dann mit Engeln verglichen. Diese Haltung praktizieren Mönche seit Jahrhunderten, weil es so in der Bibel steht und zur christlichen Kultur gehört. Im Tourismus geht es jedoch nicht nur um Gastfreundschaft, sondern auch um Gastlichkeit.

Wo liegt der Unterschied?

Cebulj: Die Gastfreundschaft – die übrigens auch im Islam und im Judentum heilig ist – hat einen engen Bezug zur christlichen Barmherzigkeit. Doch irgendwann entwickelte sich Gastfreundschaft zu einem Geschäft. Gastlichkeit beinhaltet Gastfreundschaft als Haltung, aber die Hotellerie ist heute ein Dienstleistungssektor, mit dem Menschen ihren Lebensunterhalt verdienen und der in der Schweiz massgeblich zur Wertschöpfung beiträgt.

Liegen auch die Ursprünge des Tourismus in den Religionen?

Jahn: Die frühesten Formen des Reisens entspringen vermutlich dem religiösen Bedürfnis zu pilgern. Der Begriff Tourismus leitet sich jedoch ab von der Grand Tour, also der «grossen Reise»: Im 16. und 17. Jahrhundert schickten reiche Familien ihren Nachwuchs auf Bildungsreisen.

«Viele Menschen sind auf Reisen, und sie können den Kirchen nicht egal sein. Oftmals mangelt es jedoch an Personal.»

Christian Cebulj
Theologe und Tourismusforscher

Anna-Lena Jahn, 27

Die Doktorandin aus Herzogenbuchsee studierte in Berlin Tourismus und Eventmanagement und absolvierte in Zürich den Masterstudiengang Religion-Wirtschaft-Politik. Sie ist Mitarbeiterin des Forschungsprojekts «Religion – Kultur – Tourismus». Im Rahmen ihrer Doktorarbeit beschäftigt sie sich mit dem Benediktinerinnenkloster St. Johann in Münstair.

Christian Cebulj, 60

Der gebürtige Allgäuer hat einen Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule in Chur, deren Prorektor er auch ist. Cebulj studierte katholische Theologie in Augsburg, Paris und in München. Gegenwärtig ist er auch Leiter des Forschungsprojekts «Religion – Kultur – Tourismus», das noch bis Ende 2025 läuft.



Anna-Lena Jahn und Christian Cebulj erforschen die Zusammenhänge von Reisen und Religion.

Foto: Ephraim Bieri

Das bürgerliche Bildungsideal ging davon aus, dass das «Gute, Wahre und Schöne» analoge Kräfte in der Seele ausbilde. Das Christentum hatte Einfluss, oft war das Heilige Land, also das heutige Israel und Palästina, ein Ziel.

Cebulj: Am Anfang war das Fernweh. Die ältesten Erzählungen der europäischen Kultur sind Reisegeschichten: das Gilgamesch-Epos aus dem Irak, die griechische Odyssee oder auch die römische Aeneis. Die Handlung ist in allen Epen ähnlich: Ihre Helden reisen bis ans Ende der Welt, damit das Gute siegt. Es gibt in den Erzählungen immer das Motiv der Erlösung. Dadurch sind Religion und Reisen ideengeschichtlich miteinander verwandt. Die Apostelgeschichte erzählt von Paulus, der unterwegs war, um christliche Gemeinden zu gründen. Er hatte einen missionarischen Antrieb, mit dem wir heute vorsichtig umgehen.

Warum?

Cebulj: Weil Gastlichkeit ein Selbstzweck ist und nicht vereinnahmend sein darf. Ich kann von meiner religiösen Überzeugung erzählen, beim Wein am Abend, aber es darf nicht

das einzige Motiv sein. Im Kapitel über die Gastfreundschaft in der Benediktinerregel heisst es, dass man immer gastfreundlich sein soll, weil man die Gäste wie Christus selbst aufnehmen soll.

Gibt es deshalb noch wenig Kooperationen zwischen Kirchen und Tourismusorganisationen?

Cebulj: Tatsächlich sind viele der Kolleginnen und Kollegen aus dem Tourismus eher vorsichtig bei der ersten Kontaktaufnahme. Ich erkläre ihnen dann, dass es uns nicht ums Missionieren geht, sondern um Regionalentwicklung.

Was heisst das konkret?

Jahn: Aus der Forschung wissen wir, dass die Wissenskultur einer der gesellschaftlichen Megatrends ist. Kirchenbauten sind Kulturgüter und als solche wertvoll für die touristische Nutzung einer Region. Deshalb besuchen Menschen Kirchen, Kathedralen und Klöster. Diese sollten Kirchenverantwortliche noch besser zugänglich machen, nicht nur für Kirchenmitglieder. Es braucht hierbei ein Umdenken, was in einigen Kantonen auch geschieht. Graubünden nimmt dabei eine Pionierrolle ein, und dies gemeinsam mit der reformierten landeskirchlichen Fachstelle Kirche im Tourismus.

Cebulj: Auch das Bündner Projekt einer Autobahnkapelle in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro Herzog & de Meuron ist einzigartig in der Schweiz und zeigt, dass die Kirchen dem Tourismus drei besondere Stärken zu bieten haben: Räume, Ruhe, Rituale. In diesen Bereichen haben die Kirchen eine Kompetenz, die sie stärker ausspielen dürfen als bisher. Kirchen haben nicht nur einen gemeinschaftsfor-

dernden, diakonischen Auftrag, sondern auch einen Bildungsauftrag. Den sollten wir nicht allein im Religions- und Konfirmandenunterricht wahrnehmen. Die Zahlen des europäischen Tourismusverbands zeigen, dass zu den zehn beliebtesten Sehenswürdigkeiten Europas fünf Kirchen gehören: die Sagrada Familia in Barcelona, der Petersdom in Rom, der Mailänder Dom, Notre-Dame de Paris sowie der Kölner Dom.

Vor einigen Jahren wurden die Tourismuskommissionen der Reformierten und der Katholiken auf nationaler Ebene sistiert. Ist ihnen das Thema zu wenig wichtig?

Cebulj: Im Christentum stehen Menschen im Mittelpunkt. Reisen ist eine Form des Menschseins. Wenn wir die Menschen in den Mittelpunkt stellen wollen, dann sind Reisende eine gesellschaftlich relevante Gruppe, denen gegenüber die Kirchen einen kulturdiakonischen Auftrag haben. Denn es sind viele, und sie können uns nicht egal sein. Seitens der Kirchen fehlt aber oft das Personal. Die Kirchen beschäftigen sich im Moment stark mit den eigenen Strukturen, Missbrauchsfällen und Austrittszahlen. Aber jetzt zitiere ich Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist aus Zürich: «Am Sonntag haben 50 den Gottesdienst besucht, am Montag kommen 400 als Touristen.» Das sind alles Menschen.

Was genau erforschen Sie mit dem Projekt «Religion – Kultur – Tourismus»?

Cebulj: Wir erforschen die Religion als Phänomen im Tourismus. Wenn Menschen in den Ferien Klöster und Kathedralen besuchen, spielt neben Architektur und Kunst auch die Re-

ligion als Bildungsgegenstand eine Rolle. Ich kann eine gotische oder barocke Kirche nicht verstehen, ohne etwas über Religion zu lernen. Früher war Religion ein Lebensstil, heute ist sie eine Option.

Anders gesagt: Die Menschen sind weniger religiös, oder?

Cebulj: Nein – sie haben aber eine andere religiöse Praxis. Der Theologe Kristian Fechtner nennt das «milde Religiosität». Die Leute pflegen eine lose Beziehung zu den Kirchen als Institutionen, aber sie interessieren sich durchaus für Religion und Spiritualität. Wenn wir unsere Perspektive ändern und diese Menschen verstärkt ansprechen, wäre das ein wichtiger Teil unseres Bildungsauftrags als Kirchen.

Jahn: In meiner Dissertation, die Teil des Forschungsprojekts ist, interessiert mich, wie Touristinnen und Touristen aus unterschiedlichen Kontexten subjektiv Kirchenräume wahrnehmen. Und in einem weiteren Schritt gehe ich der Frage nach, ob es dabei auch eine interreligiöse Auseinandersetzung gibt.

Kann Tourismus den interreligiösen Dialog fördern?

Jahn: Ja, ich denke schon. Das ist eine Frage, die ich jedenfalls in meine Dissertation einbetten möchte. Mich interessiert, ob das nur eine Wunschvorstellung ist. Immerhin hat UN Tourism, also die Weltorganisation für Tourismus, in ihrem Ethikkodex einen Artikel, der genau das festhält.

Wie könnte der interreligiöse Dialog denn gefördert werden?

Jahn: Es gibt auf europäischer Ebene das Netzwerk Future for Religious Heritage in Europe, dem auch die Theologische Hochschule Chur beigetreten ist. In Kooperation mit Denkmalschützern und Kirchenvertreterinnen werden Lernmöglichkeiten zur interreligiösen Verständigung geschaffen. Ein Beispiel sind die Religionswege wie der Muslim Heritage Path Great Britain, den ein islamischer Theologe entworfen hat. Touristen durchqueren London und stossen auf Stationen muslimischer Menschen, die sich in England verdient gemacht haben. Verständigung geschieht ebenfalls auf dem Laurentiusweg im Baltikum. Anhand der Geschichte des heiligen Laurentius werden historische Konflikte reflektiert und gegenwärtige Lösungsansätze beschrieben.

Was können Kirchen vom Tourismus lernen und umgekehrt?

Jahn: Vom Tourismus können die Kirchen lernen, Trends in ihre Arbeit einzubeziehen. Trends erzeugen auch Gegenrends. Der Tourismus kann in Kooperation mit den Kirchen besser darauf reagieren.
Cebulj: Wenn Wertschätzung und Wertschöpfung sich ergänzen, bedeutet dies für beide eine Win-win-Situation. Interview: Rita Gianelli

Wenn Machtverhältnisse in Bildern zu sehen sind

Rassismus Wie können Projekte im globalen Süden bebildert werden, ohne eine diskriminierende Bildsprache zu verwenden? Das Hilfswerk Mission 21 setzt sich damit auseinander.

Ein ausgemergeltes, dunkelhäutiges Kind kauert auf einem schmutzigen Lehmbooden und schaut leidend in die Kamera: Mit Bildern dieser Art haben Hilfswerke lange Zeit für Spenden geworben.

Bei international tätigen NGOs ist in den vergangenen Jahren das Bewusstsein gewachsen, dass es unethisch ist, mit solchen Darstellungen auf Spendenfang zu gehen. «Sie zementieren das Stereotyp der Armen und Bedürftigen, die keine eigenen Ressourcen haben und auf unsere Hilfe angewiesen sind», sagt Claudia Buess, Bildungsverantwortliche bei Mission 21. Viele Hilfswerke diskutieren deshalb jeweils intensiv, wie sie Projekte im globalen Süden bebildern können, ohne eine diskriminierende, potenziell rassistische und imperialistische Bildsprache zu verwenden.

Koloniale Verflechtungen

Um die Komplexität der Thematik zu verstehen, ist es laut Buess nötig, die europäische Kolonialgeschichte zu reflektieren. Bei Mission 21, der Nachfolgeorganisation der Basler Mission, engagiert sich die Historikerin seit rund fünf Jahren für die Aufarbeitung der 200-jährigen Vergangenheit. In der fortlaufenden Webinar-Reihe «Mission – Colonialism Revisited» beleuchtet das international tätige Hilfswerk seit 2021 die Verflechtungen von Kolonialismus und Kirche. Buess sagt: «Es ist eine Tatsache, dass die Geschichte der kolonialen Überlegenheit, die eine weisse Überlegenheit war, unter dem starken Einfluss der Missionsgesellschaften geschrieben wurde.»

Anti-Rassismus-Trainings

In Workshops zeigte Buess Bilder aus dem Archiv von Mission 21, welche die Herrschaftsbeziehungen zur Zeit des Kolonialismus verdeutlichen – und ein mulmiges Gefühl hervorrufen. Die Bilder zeigen, wie weisse Missionare aus dem Norden «heidnische» Menschen im Süden bekehren, die Perspektive einer europäischen Überlegenheit kommt darin zum Ausdruck. «Auch wenn



Missionare verstanden es als christlichen Auftrag, «heidnische» Menschen zu bekehren.

Foto: Basel Mission Archives

«Die Bilder der weissen Überlegenheit leben in uns fort.»

Claudia Buess
Bildungsverantwortliche Mission 21

wir heute mit den Partner-Organisationen im globalen Süden gleichberechtigte Beziehungen anstreben, leben solche Bilder in uns fort», ist Claudia Buess überzeugt. Um sich dessen bewusst zu sein, führte Mission 21 unter anderem interne Anti-Rassismus-Trainings durch.

Tatsächlich besagt eine Grundlagenstudie der eidgenössischen Fach-

stelle für Rassismusbekämpfung aus dem Jahr 2023, dass struktureller Rassismus in der Schweiz Realität ist. So steht darin: «Rassismus zeigt sich in Werten, Handlungen und Normvorstellungen, die historisch gewachsen sind.» Oft werde er in der öffentlichen Wahrnehmung als «normal» hingenommen oder kaum hinterfragt und präge die Gesellschaft, Unternehmen und Institutionen – auch Kirchen und Hilfswerke.

Scham- und Schuldgefühle

Anzuerkennen, dass auch die Kirche kein rassismussicherer Ort ist, sei nicht ganz einfach, sagt die Theologin Sarah Vecera. Sie ist zuständig für den Bereich Rassismus und Kirche in der Vereinten Evangelischen Mission in Deutschland. «Die Menschen in den Kirchen wollen sich doch in Nächstenliebe begegnen und nicht rassistisch sein.» Verfehlungen dieser Art, ob bewusst oder unbewusst begangen, führten zu Scham- und Schuldgefühlen.

Aus diesem Grund plädiert Vecera dafür, die Antirassismus-Arbeit als seelsorgliche Aufgabe zu verstehen. «Denn wenn Menschen sich beschämt oder erlitten fühlen, haben wir den Auftrag, seelsorglich zu wirken», sagt die Theologin. «Und das ist auch der Fall, wenn People of Color durch strukturellen oder persönlichen Rassismus Schmerz erleben.» Mit dem Verstand allein liessen sich Prägungen und emotionales Geschehen nicht angehen.

In der Auseinandersetzung mit Rassismus spielen Bilder darum eine wichtige Rolle. Nicht nur persönliche innere, sondern auch die tatsächlichen von Hilfswerken. Laut Claudia Buess gibt es eine einfache Richtlinie dafür, welche Bilder in Ordnung sind, nämlich die Frage: «Würde ich mich selbst wohlfühlen, in einer solchen Situation gezeigt zu werden?» Veronica Bonilla Gurzeler

Leitlinien für ethische Bild- und Textkommunikation: [reformiert.info/leitlinien](https://www.reformiert.info/leitlinien)

Kindermund



X öpper: Was uns verbindet, nicht was uns trennt

Von Tim Krohn

Bigna bekam nach ihrem Brief an Nemo eine Menge Post – nur eben nicht von Nemo. Bigna hatte Nemo hier einen Heiratsantrag gemacht und them gebeten, für Bigna zu komponieren. «Na schön», sagte Bigna zu mir, «dann musst du mir eben das Lied schreiben, mit dem ich am ESC teilnehme.» «Leider muss man mindestens sechzehn sein, um dort aufzutreten», sagte ich, denn ich hatte mich inzwischen schlaugemacht. «Oh, wie schade! Aber macht nichts, dann trittst eben du auf.» Ich lachte, aber Bigna meinte es nicht als Witz.

«Worüber soll ich singen?» «Über dich natürlich. Nemo hat auch über sich gesungen.» «Ich weiss nicht, ob mein Lied so viel anders wäre als Nemos. Ich habe mich auch lange Zeit nicht als Mann gefühlt. Damals gab es nur kein Wort dafür. Und ich glaube, die allermeisten Menschen fühlen so.» «Siehst du», sagte Bigna, «darüber hat Nemo nicht gesungen.» «Worüber?» «Dass es vielleicht gar nicht Männer und Frauen und etwas Drittes gibt, sondern überhaupt nur Menschen, und alle sind ein bisschen Mädchen oder Frau und ein bisschen Junge oder Mann, vor allem aber ganz viel Bigna oder Cilgia oder Not oder Jon.» «Die meisten von uns haben aber doch einen Körper, der eindeutig männlich oder weiblich ist», wandte ich ein. Bigna überlegte. «Ja, das stimmt wohl. Aber wenn es zum Mittagessen eine Suppe und Salat und Spaghetti und Schokoladenpudding gibt, dann sagen wir doch auch nicht, das Mittagessen war süss. Nur der Nachttisch war süss.»

«Und wir sind auch viel mehr als nur unser Körper», sagte ich, um zu sehen, ob ich richtiglag. «Genau.» «Nur ist der Körper das Einzige, was man sieht.» «Und? Der Nachttisch ist auch das Einzige, woran ich mich am Abend noch erinnere, und trotzdem bilde ich mir nicht ein, dass es nur den zu Mittag gab.» Das leuchtete mir ein. «Dann wäre es also sinnvoll, Mann und Frau ganz abzuschaffen und nur noch von ... wovon zu sprechen?» «Mewe, menschliche Wesen», antwortete Bigna, «und statt er und sie sagen wir x. X ist schön und passt immer. X öpper sagt man ja auf Schweizerdeutsch sowieso schon.» «Und darüber soll ich jetzt einen Song schreiben?» «Nicht einen. DEN.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Kommt Jesus nochmals – und wenn ja, wie?

Man sagt ja im Volksmund, dass die Geschichte sich wiederholt. Muss dann nochmals jemand Ausgewähltes ans Kreuz, bevor das Ende der Welt vor uns steht? Was sagt die Bibel dazu? Wann kommt Jesus wieder und wie kommt er wieder?

Ja, leider Gottes wiederholen sich die alten Geschichten. Und es besteht wenig Hoffnung darauf, dass irgendwann ein nigelnagelneuer Mensch dasteht, der es besser macht als unsere Vorfahren und wir – weil wir die Vorfahren unserer Nachfahren sind. Und nein, Gott sei Dank wiederholt sich die Geschichte nicht. Menschen und Umstände können sich ändern. Wir leben jetzt, und das ist der entscheidende Moment, der im Nu kommt und im Nu vergeht. Der Philosoph Ernst Bloch nennt die Gegenwart «das Dunkel des gelebten Augenblicks».

Wir leben trotz allem auf die Hoffnung hin, dass es gut kommt mit uns und der Welt. Ohne Hoffnung, und sei sie noch so klein und verborgen, können wir nicht leben. Wann sich die Vollendung der Welt erfüllen wird und wie wir sie uns vorstellen sollen, wissen

wir nicht. Im Matthäusevangelium (Mt 24,36) sagt Jesus: «Niemand weiss, wann das Ende kommen wird, auch die Engel im Himmel nicht, ja, noch nicht einmal der Sohn. Den Tag und die Stunde kennt nur der Vater.» Das Ende ist also Chefsache und der hält sich bedeckt. Mehr kann man zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Alles Spekulieren, Rechnen und Weissagen ist sinnlos.

Allerdings nennt Jesus Gott in seiner Rede ausdrücklich «Vater» und nicht «Richter» oder «Allmächtiger». So viel lässt sich also doch sagen: Am Ende der Geschichte blüht der Welt ein Reich, das schon im Kommen ist, eine Regierung, deren Regiment uns schon bekannt ist. Schon jetzt hat sie die Kraft, Schuld zu vergeben und vom Bösen zu erlösen. Sie hat einen langen Atem, eifert nicht, prahlt nicht und bläht sich nicht auf, «sie

freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit, sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, erduldet alles» (1 Kor 13,4–8). Wir glauben ja, dass die Liebe stärker ist als der Tod. Müssen wir mehr wissen?



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ZIGARREN,
RUM UND
REVOLUTIONÄRE
GESCHICHTE

FASZINIERENDES

Kuba

REISEBEGLEITUNG: UELI BURKHÄLTER

26. SEP – 11. OKT 2024

- HIGHLIGHTS DER REISE**
- * Havana, die faszinierende Hauptstadt mit ihrer kolonialen Architektur, den farbenfrohen Oldtimern und der lebendigen Musikszene
 - * Ins Leben vor Ort eintauchen und spannende Einblicke in Gottesdienst- und Projektbesuche
 - * Das berühmte Viñales-Tal – atemberaubende Landschaften mit Tabakplantagen, Kalksteinfelsen und Höhlen
 - * Paradiesische weisse Sandstrände und kristallklares Wasser



Zusammenbauen!

Werde reformierte:r Pfarrer:in

Jetzt
anmelden!

Nah am Leben. Sinnstiftend. Am Puls der Zeit.
Quereinstieg – Studienstart Herbst 2025

Info-Abend: 18. September 2024, 19.30 Uhr

Universität
Basel

Universität
Zürich

AW
Allgemeine Weiterbildung
für Pastoren
und Pfarrer

theologiestudium.ch/quest

Tipps

Ausstellung

Diese Welt gibt es nur ein einziges Mal

Die Ausstellung von Pauline Julier ist eine intergalaktische Tour durch verschiedene Zeitalter, in der sich Vergangenheit, Jetzt und Zukunft auflösen. Sie fragt uns: Wie weit sind die Menschen bereit, die Ressourcen der Erde auszubeuten? Julier stellt dar, wie Mensch und Umwelt stets miteinander verbunden sind. In ihren immersiven Videoinstallationen verknüpft die Künstlerin aus Genf wissenschaftliche Erkenntnisse mit Mythen und Ritualen. **aho**

A Single Universe. Bis 27. Oktober, www.aargauerkunsthau.ch



Durch geologische Zeitalter ins Weltall: «A Single Universe». Foto: Margot Sparkes

Film



Open-Air-Kino Zurzach. Foto: zvg

Wasserzauber und Filmvergnügen

Der Kurpark in Bad Zurzach wird im Juli zum Schauplatz der Verzückung. Täglich spielt dort eine Wassersinfonie, und unter dem freien Himmel findet ein lauschiges Open-Air-Kino statt, mit Restaurant und Filmen aus aller Welt. **aho**

Open-Air-Kino, 10.–20. Juli, jeweils 21.30 Uhr, Programm: www.kino-badzurzach.ch
Wassersinfonie bis Ende Oktober, div. Zeiten, www.badzurzach.info unter Angebote

Garten



Religionsgarten in Aarburg. Foto: zvg

Botanische Vielfalt der Weltreligionen

Im Aarburger Religionsgarten wachsen Dutzende Pflanzen, die in den heiligen Büchern Tora, Bibel und Koran erwähnt werden, darunter Schilfrohr, Weinreben, ein Oliven- und ein Feigenbaum. Der Garten vermittelt die Kostbarkeiten dieser Erde, Ruhe und Besinnung. Der zuständige Verein macht Führungen.

Aarburger Religionsgarten, Park im alten Friedhof, Aarburg, www.religionsgarten.ch

Agenda

Bildung

Leiterkurs für Jugendliche

Der PACE-Basiskurs «Ready to go» mit Starttag und Praxisweekend befähigt zum Leiten von Ferienlagern, Jungschar und Jugendtreff. Die Teilnehmenden eignen sich verschiedenste Fähigkeiten an und setzen diese gleich praktisch ein. Der Kurs richtet sich primär an 14- bis 17-Jährige. Leitung: Andreas Benz und Martina Kloter.

24. August: Starttag
26./27. Oktober: Praxisweekend Beguttenalp, Erlinsbach

Kosten: Fr. 115.– (ohne Reise), Anmeldung bis 2.7.: 079 134 23 18, www.ph-aargau.ch/pace oder bei Andreas Benz, andreas.benz@ref-aargau.ch

Evangelischer Theologiekurs

Im Oktober beginnt ein neues Kursjahr des Evangelischen Theologiekurses für Erwachsene. Dieser setzt weder einen bestimmten Glauben noch eine bestimmte Vorbildung voraus. Aufbau und Inhalt der Bibel, Fragen der Ethik, Verständnis der Schöpfungsgeschichte sind einige der Themen, die in diesem Kurs besprochen und vertieft werden. Der Kurs dauert insgesamt drei Jahre, mit jährlich 30 Kursabenden, drei Studientagen und drei Wochenenden in verschiedenen Tagungshäusern. Die Themenblöcke können auch einzeln besucht werden.

jeweils donnerstags, 18–21 Uhr
Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Kosten: Fr. 1450.– (alles inklusive), Infos und Anmeldung bis 20.9.: 062 838 06 52, www.ref-ag.ch oder bei Stephan Degen-Ballmer, stephan.degen@ref-aargau.ch

CAS Interkulturelle Theologie und Migration

Haben Sie Freude daran, Menschen aus verschiedenen Kirchen und Kulturen kennenzulernen und sich mit diversen Theologien auseinanderzusetzen? Im Januar 2025 beginnt ein neuer CAS in Interkultureller Theologie und Migration, der sich in erster Linie an Leitende und Mitarbeitende aus Landes- und Migrationskirchen richtet. Der Kurs strebt an, den interkulturellen und theologischen Dialog zu fördern und ökumenische Handlungsperspektiven zu schärfen. Er dauert ein Jahr lang, umfasst acht Tageskurse, zwei Kurswochenenden und ein Abschlusswochenende mit Gottesdienst, hinzu kommen zudem die monatlichen regionalen Vertiefungstreffen.

ab Januar 2025 an verschiedenen Orten

062 838 06 52, www.migrationskirchen-weiterbildung.ch

oder Stephan Degen-Ballmer, stephan.degen@ref-aargau.ch

Spiritualität

Badi-Gottesdienst

An diesem Gottesdienst kann man auch im Bikini oder in der Badehose teilnehmen. Alle sind eingeladen zur kirchlichen Feier, gehalten von den Pfarrern Rolf Nünlist und Stefan Huber. Es spielt die Musikgesellschaft Auenstein. Für Kinder gibt es ein Spezialprogramm. Anschliessend sind alle zum Apero eingeladen. Bei schlechtem Wetter findet der Gottesdienst in der Kirche Auenstein statt.

So, 30. Juni, 10 Uhr
Badi Ruppenswil-Auenstein

Infos bei zweifelhaftem Wetter unter 062 897 11 79 ab 8.30 Uhr

Seelenzeit mit Glace

«Wenn ihr euch zwischen einem gesunden Salat und einem Eisbecher entscheiden müsstet, würdet ihr dann Schokolade oder Vanille nehmen?» Wir sind gespannt, wer welche Sorte wählen wird. Gemeinsam spazieren wir nach Freienwil zu Choc 'n' Roll. Unterwegs plaudern, vom Alltag abschalten und ein feines Eis geniessen. Bei Regen bleiben wir im Zentrum und schlemmen dort ein Eis. Alle geniessen auf eigene Kosten. Ein Angebot der Frauen des Ökumenischen Zentrums.

Mi, 3. Juli, 19 Uhr
Ökumenisches Zentrum, Ehrendingen

Predigtreihe zu Texten von Klaus Merz

Der Schriftsteller Klaus Merz lebt in Unterkulm. Seine Gedichte, Romane und Erzählungen wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und mit Preisen ausgezeichnet. In diesem Jahr wurde ihm der Schweizer Grand Prix Literatur 2024 für sein Lebenswerk zugesprochen. In einer Predigtreihe, an deren letztem Anlass Klaus Merz selbst spricht, werden verschiedene seiner Werke gewürdigt.

– So, 7. Juli, 10 Uhr
Kirche Teufenthal
Predigt zum Gedicht «Letzter Wunsch»

– So, 14. Juli, 10 Uhr
Kirche Unterkulm
Predigt zum Gedicht «Nach Seinem Bilde»

– So, 21. Juli, 10 Uhr
Aula Oberkulm
Predigt zum Gedicht «Begläubigung»

– So, 28. Juli, 10 Uhr
Kirche Teufenthal
Klaus Merz spricht über die Geschichte der Zerstörung von Sodom und Gomorra im Spiegel seiner eigenen Texte. Anschliessend Apero.

Gottesdienst in Heks-Gärten

In den Heks-Gärten gärtner Zugewanderte und Einheimische gemeinsam.

Sie eignen sich Wissen über den biologischen Gartenbau an und diskutieren Fragen zur Verwertung von Kräutern, Gemüse und Obst. Gartenfachfrauen begleiten und unterstützen die persönliche Entwicklung der Teilnehmenden und deren Integrationsprozess. Die Kinder machen wichtige Erfahrungen im Garten. In dieser schönen Umgebung findet ein Gottesdienst unter Mitwirkung von Gartenfrauen und -männern, der Leiterin des Gartens Viviana Acquaroni und Pfarrerin Dagmar Bujack statt. Am E-Piano sitzt Aurore Baal. Anschliessend Mittagessen, für Würste und Beilagen ist gesorgt.

So, 14. Juli, 11 Uhr
Heks-Garten, Weiermattstrasse, Aarau bei Regen: Gemeinschaftszentrum Telli

Kultur

Finissage «Natur. Und wir?»

Am 8. Mai hiess das Stapperhaus den 100 000. Besucher in seiner erfolgreichen Ausstellung rund um das Thema Natur willkommen. Nun geht sie zu Ende. In «Natur. Und wir?» tauchen die Besuchenden in eine poetische und interaktive Ausstellungswelt ein. Sie erkunden das Thema aus vielen Perspektiven, prüfen ihre persönliche Beziehung zur Natur und reden mit, wie die Zukunft in Zeiten des Klimawandels gestaltet werden kann. An der öffentlichen Finissage spricht ein besonderer Gast: der britische Autor, Anwalt und Tierarzt Charles Foster, der in einem Experiment die Welt als Fuchs erkundete und darüber einen Bestseller schrieb.

So, 30. Juni, 14.30 Uhr
Stapperhaus, Lenzburg
Ausstellung bis 30.6.:
Di–So, 9–17 Uhr, Do, 9–20 Uhr

Maienzugströsschen binden

Gemeinsam binden wir Blumenströsschen für die Bewohnerinnen und Bewohner der Altersheime in Baden – anlässlich des Maienzugs. Dazu gehört ein leckeres Zvieri. Es werden noch Mit helfende gesucht.

Mi, 3. Juli, 14 Uhr
Haus zur Zinne, Kirchgasse 19, Aarau

Info und Anmeldung: Dagmar Bujack, dagmar.bujack@ref-aarau.ch

Sagen ultramodern erzählt

Das Museum Burghalde widmet sich in der Ausstellung «Sagenzauber» dem alten Erzählgut. Mittels Augmented Reality und KI werden die Erzählungen zu neuem Leben erweckt.

Di–Sa, 14–17 Uhr, So, 11–17 Uhr
Museum Burghalde, Lenzburg

Für Kinder ab Primarschulalter und Erwachsene, www.museumburghalde.ch

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 6/2024, S. 9

Watefack, Bigna schmiedet Pläne

Positive Kräfte

Zwölf Punkte für Bigna! Und auch für das Team von «reformiert.». Ihre Zeitung macht die Welt besser. Markus Wälty, Turgi

reformiert. 5/2024, S. 11

Replik auf den Leserbrief von Lukas Kiefer zur Pfingstbewegung

Evangelium der Reichen

Wenn Herr Kiefer im Artikel über die Pfingstkirchen «einen eher kritischen Unterton» heraushört, ist dieser berechtigt. Ich sehe die Pfingstbewegung als das perfekte kapitalismuskompatible «Christentum». Dazu gehört das Evangelium für die Reichen – Reichtum als Gradmesser für die Liebe Gottes – ebenso wie die Botschaft: «Wenn du willst, kannst du es schaffen.» Struktur- und Systemkritik sucht man vergebens. Mir scheint es logisch, dass die Bewegung vor allem «gut ausgebildete, junge, agile Menschen» anspricht. Gelten wohl die reichen Führer der Kirchen als Vorbild? Wenn ich im Netz die Prachtbauten sehe, die als Kirchen dienen, frage ich mich, was die dortigen Verantwortlichen zum Jesus-Wort sagen: «Gib alles, was du hast, den Armen, und dann folge mir nach.» Peter Willener, Thun

reformiert., diverse Ausgaben

Berichte zum Palästina-Konflikt

Bloss leere Worte

Die Palästinenser haben ein trauriges Schicksal: Sie sind ein von der Welt vergessenes Volk, allein gelassen in der langjährigen Unterdrückung durch Israel und in ihrem Freiheitskampf für ein menschenwürdiges Leben. Die Schweiz gab an, sich im Sicherheitsrat für das Völkerrecht und den Schutz der Zivilbevölkerung einzusetzen. Leider blieben das im Fall von Palästina bis jetzt nur leere Worte. Als es darum ging, Palästina als vollwertiges Mitglied anzuerkennen, enthielt sich die Schweiz im UNO-Sicherheitsrat der Stimme. Die Schweiz ist für die Zweistaatenlösung und hätte mit einem Ja ein deutliches Zeichen gesetzt, dass es zwei gleichberechtigte Staaten nebeneinander geben kann. Der Nationalrat lehnte die fi-

nanzielle Unterstützung der UNRWA ab. Obwohl noch keine Verfehlungen der Hilfsorganisation für Flüchtlinge bewiesen wurden, diskreditiert man die für das palästinensische Volk überlebenswichtige grösste Hilfsorganisation. Der Schweiz mit ihrer humanitären Tradition würde es gut anstehen, die Notlage der Zivilbevölkerung in den Vordergrund zu stellen statt ein unbewiesenes Fehlverhalten der UNRWA. Werner Surbeck, Nussbaumen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH: Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE: Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR: Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 88 884 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 8/2024
3. Juli 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
neutral Drucksache
myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Er hat sich sein Leben zurückerobert

Inklusion Raphael Petit ist seit einem Unfall Tetraplegiker. Die Regie über sein Leben führt er mit Hartnäckigkeit, Humor und Liebe trotz allem selbst.



«Es gibt Barrieren – aber jene im Kopf kann man abbauen», sagt Raphael Petit.

Foto: Annette Boutellier

«Dumm gelaufen», sagt Raphael Petit lapidar. «Ich musste dringend pinkeln, bin nach dem Tauchen vom Boot ins Meer gesprungen, und seither managen andere meinen Körper.» Vor dem Sprung war Raphael ein 23 Jahre junger Mann auf grosser Reise, im Alltag Elektriker. Seit dem Sprung ist er Tetraplegiker, vom Schlüsselbein an abwärts gelähmt, ein Pflegefall.

Natürlich habe er sich x-mal gefragt, wie sein Leben verlaufen wäre, wenn er vor 26 Jahren nicht gesprungen wäre, sagt Petit. Natürlich sei er wütend gewesen, frustriert, deprimiert, in dunklen Stunden lebensmüde. Aber: «Es war ein Unfall. Ich

war noch da. Ich musste lernen, mit den Folgen zu leben.»

Wie schwierig das war, wie viel Durchhaltewille nötig, erzählt Raphael Petit in seinem Buch «Plötzlich einer von denen», das bei Edition Unik erschienen ist. Es liest sich erstaunlich unterhaltsam. Petit sagt: «Es ist kein Jammerbuch, weil mein Leben kein Jammerleben ist.» Mit Selbstironie und teilweise schwarzem Humor schreibt er von seinen Erlebnissen als «Behindi» – wie er sich selbst nennt.

Selbstbestimmt leben

Per Fernsteuerung öffnet Raphael Petit die Tür seiner Parterrewoh-

nung. Hier lebt er mit seiner Partnerin Dominique, die gerade für zwei Wochen auf Wandertour ist. «Bevor wir reden, musst du Kaffee machen», sagt Petit und fährt mit seinem elektrischen Rollstuhl in die Küche, um mir die Maschine zu erklären. Dort schreibt eine seiner Assistentinnen gerade eine Einkaufsliste.

«Kaufst du bitte noch Honigseifen und Schokolade mit Pistazien?», fragt Petit. Andere managen seinen Körper, er managt dafür ein ganzes Team, dank dessen Hilfe er nicht in einer Institution leben muss. Jeden Tag ist jemand bei ihm daheim. Körperpflege, Mahlzeiten vorbereiten, essen, Haushalt, aufs WC gehen – bei

fast allem ist er auf die Hilfe anderer angewiesen. «Man gewöhnt sich daran», sagt er.

«Ich bin Arbeitgeber und gleichzeitig Gegenstand der Arbeit», erzählt Petit beim Kaffee, den er mit einem Strohhalm trinkt. Dank des Assistenzbudgets des Kantons Bern kann er seine Betreuung so organisieren, wie sie seinen Bedürfnissen entspricht. «Viele tolle Menschen arbeiten bei mir, die nicht nur Dienst nach Vorschrift machen.»

Wieder auf Reisen

Petit arbeitet 40 Prozent. Er ist bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für die Website verantwortlich. Davor hat er beim Eidgenössischen Aussendepartement gearbeitet. «Ich bin etwas stolz auf mich, dass ich den Schritt zurück in den ersten Arbeitsmarkt geschafft habe», sagt er. Nach der Reha in Nottwil holte er das Gymnasium nach und studierte Geschichte und Poli-

«Es ist kein Jammerbuch, weil mein Leben kein Jammerleben ist.»

tikwissenschaften. Seine Stelle bedeutet ihm viel. «Es ist für mich überlebenswichtig, an der Gesellschaft teilhaben zu können.»

Raphael Petit kann vieles nicht machen. Aber es ist offensichtlich, dass er sich entschieden hat, seine Energie in jene Dinge zu stecken, die er machen kann: seine Arbeit, schreiben, Konzerte besuchen, Kino, Theater, Freunde treffen. Oder wandern im Rollstuhl, denn er ist gern in der Natur unterwegs. Das komme für ihn am nächsten an eine körperliche Aktivität heran, sagt er, und wohl deshalb sei er manchmal etwas riskoreich «offroad» unterwegs. Zwei Stürze waren die Folge. «In 26 Jahren – das liegt drin.»

Bei Krisen, sagt Raphael Petit, denke er an all die Menschen, die ihn lieben und die er liebe. «Das gibt mir Kraft.» Auch auf grosse Reise ging er wieder. Er machte die Planung, Dominique und sein Team bauten einen Camper so um, dass er mit nur einer Begleitperson unterwegs sein konnte. 22 Wochen lang tourte er in wechselnder Besetzung durch Europa. Und schwamm in Sardinien und Südfrankreich auch wieder im Meer. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Anton Mosimann, Starkoch:

«Ich bin Gott dankbar für das Glück der Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Mosimann?

Ich wurde katholisch erzogen, ging in den Religionsunterricht und ab und zu in die Kirche. Meine Frau und ich beten jeden Abend das Vaterunser. Kürzlich las ich den Satz: «Das Glück, für das ich Gott – wie immer er aussieht – danke, ist die Liebe.» Genau das denke ich auch. Meine streng reformierte Schwiegermutter war übrigens zuerst dagegen, dass ihre Tochter einen Katholiken heiraten wollte. Bevor sie dies jedoch erfuhr, hatte ich einmal Lammgigot für sie gekocht, das ihr unglaublich gut schmeckte. Meine Frau sagte ihr dann: «Wenn ich Toni nicht heiraten darf, dann kannst du nie wieder dieses Lammgigot essen.» Damit konnte sie sie überzeugen.

Bei Ihnen assen die Reichen das Allerbeste – weltweit sterben jährlich neun Millionen Menschen an Hunger. Wie gehen Sie damit um?

Solche Diskrepanzen tun mir immer leid. Wenn ich helfen kann, dann helfe ich. Ich habe etwa für eine Arbeiterfamilie, für Obdachlose, Flüchtlinge und arme Kinder gekocht. Ich verstehe diese Leute. Ich selber bin einfach aufgewachsen. Das Restaurant meiner Eltern war beliebt bei Arbeitern. Manchmal kamen auch ausgebrochene Gefangene des nahen Gefängnisses Witzwil zu uns. Mein Vater gab ihnen zu essen, bevor sie zurückmussten.

Was ist Ihnen wichtig im Umgang mit Ihren Mitmenschen?

Ich bin in der Küche nie ausgeflippt und habe nie herumgeschrien. Ich bin ein grosser Vertreter davon, dass man die Leute respektiert, seien es die Mitarbeitenden, die Gäste oder auch die Familie.

Welches Verhältnis haben Sie zum Dienen?

Ich wurde so erzogen. Wenn ein Gast etwas will, dann macht man es. Das hatte für mich Vorrang. Wenn ein Gast gegessen hat und alles stimmt, geht es mir ebenfalls gut. Ich bin berufen zum Dienen, aber auch, um Menschen mit meiner Arbeit zu begeistern. Interview: Isabelle Berger



Anton Mosimann (77) kochte jahrzehntelang für die britische Königsfamilie in London. Foto: Nuno Acácio

Christoph Biedermann



Erfreut sich zunehmender Beliebtheit: Kirchentourismus

Mutmacher

«Die Chemie machte mich krank»

«Mit gesunden Händen habe ich 1983 meine Coiffeurlehre abgeschlossen. Bald schon begann eine Leidensgeschichte, die mehrere Jahrzehnte dauern sollte. Meine Hände schwellen an, Bläschen bildeten sich auf der Haut, juckten und schmerzten oft so heftig, dass ich kratzte, bis es blutete. Ich liebe meinen Beruf und liess nichts unversucht: Ärzte verschrieben Cremes und Kortison, für alternative Methoden und Sitzungen bei Heilern gab ich Tausende von Franken aus. Oft trat eine Linderung ein, doch immer kehrte

das Hautekzem zurück. 2017 stand ich kurz vor der IV-Rente. Eine Kollegin überzeugte mich davon, bei Culumnatura eine Weiterbildung zur Natur-Coiffeuse zu machen. Seither benutze ich in meinem Salon nur noch pflanzliche Produkte. Innerhalb eines Jahres heilten meine Hände vollständig. Auch meine Kundinnen profitieren. Viele vertrugen die chemischen Haarfärbemittel schlecht, litten aber, um schön zu sein. Mit pflanzlichen Färbemitteln glänzen nicht nur die Haare wunderbar, auch die Kopfhaut bleibt gesund.» Aufgezeichnet: bon

Irène Kälin, 60, arbeitet in ihrem Salon Irène in Unteriberg SZ mit Pflanzenprodukten. reformiert.info/mutmacher